

"Kibodo", der Menschenfresser.

Von A. von Quast, Plantagenbesitzer in Mitindani.

Er ist nicht mehr der gesüchtete Herrscher unserer Wälder, und wenn auch nach altem Brauch in Ermangelung der Jagdhörner kein Dalaß gelassen werden konnte, so ist er doch sozusagen mit Sang und Klang zu Grabe getragen worden!

Kibodo, d. h. zu deutsch der Dinkende oder Lahme, war ein Löwe, der Schreden Mitindani und seiner Umgebung. Sein Jagdgebiet erstreckte sich auf 10 bis 12 Stunden nach den verschiedensten Richtungen von Mitindani aus in das Hinterland hinein, wo er etwa 14 Jahre lang sein Unwesen trieb und es verstand, allen Nachstellungen in gerissener Weise zu entgehen. Er drangsalirte die Bevölkerung unerbittlich. Ein panischer Schrecken hatte sich der armen Schwarzen bemächtigt, entsetzt flohen sie in die größten Ortschaften, die Felder blieben während der Regenzeit zum großen Teil unbebaut, die Hütten standen verlassen da. Aber auch größere Orte, wie Mitengo, Mirumba, Mvita, Remba, die an der Mitindani-Bucht liegen und von denen jeder mehrere hundert Einwohner zählt, blieben von Kibodos Raubzügen nicht verschont, ja er wagte sich sogar in das große, ein paar Tausend Einwohner fassende Mitindani, und zwar bis an die Kaferne der Sudanesen-Astari, wo der Posten in einer mondhellsten Nacht auf ihn schloß, jedoch ohne ihn zu treffen. Ein zweites Mal verlor er bis hart an die Kaferne einen Esel, welcher aus seinem Stall, in den der Löwe einbrach, gestürzt war und Schuß suchend auf die Kaferne zu lief. Der Posten hörte das Geschrei des Esels, das Knurren des Löwen und sah plötzlich zwei Löwen schnell über den Platz nach seiner Richtung zu eilen. In der Aufregung sah er aber nicht genau, welches der Löwe und welches der Esel war, blindlings riß er Funken, er schloß ein großes Tier stürzen, schloß nochmals und rief dann die Wache raus. Als man den vermeintlichen Löwen, der inzwischen wieder stand, näher betrachtete, war es ein unglücklicher Esel, der, abgesehen davon, daß er vom Löwen ziemlich zerstückt war, auch noch zwei Schiffe hatte, einen im Oberstempel, der zweite hatte einen Teil der Mähne hinweggerissen. Natürlich wurde der Vorfall sehr belacht, und mein Astari war sehr beschämt.

Zu der Zeit war Kibodo noch mit einem anderen Löwen zusammen, welcher später Kibodo von einem Schwarzen, der auf Anstand sah, angehauen wurde. Wie dieser behauptet, habe der Löwe nach dem Schuß hart geschweift, doch verlor sich Schweif und Fährte dann im Busch, und alles während zwei Tagen von ihm angelegte Nachspuren war erfolglos. Mag nun dieser zweite Löwe tatsächlich eingegangen sein, jedenfalls trieb von da ab Kibodo allein sein Wesen.

Als jene beiden noch zusammen waren, hatten die Schwarzen für ihre Person weniger zu fürchten, als für ihr Vieh. Auch meine eine halbe Stunde von Mitindani entfernte Plantage wurde von den beiden Räubern verschiedentlich heimge sucht, doch bekamen sie weiter nichts, als eine Kage und ein paar Enten, deren Köpfe sie zurückließen. Während einer Woche waren sie jede Nacht bei mir, sogar öfters in unmittelbarer Nähe meines Hauses, und ihr gewaltiges Gebrüll machte förmlich die Erde erzittern. Eigentümlich ist, daß mehrere Löwen nie gleichzeitig brüllen, sondern erst beginnt der eine, und wenn dieser beendet, folgt der andere ein. Für mich hat dieses Löwengebrüll stets einen eigenartigen Reiz gehabt, ohne mir das geringste Grausen einzufloßen. Es ist für mich der Inbegriff der Kraft und Gewalt, und ich werde den Eindruck nie vergessen, den es macht, wenn plötzlich der Löwe seine Stimme erhebt und die ganze Natur in feierlichem Schweigen ihr gleichsam lauscht. Jeder andere Thierruf verstimmt, kaum das das einfürmige Zirpen der Grillen ertönt, selbst kein menschlicher Laut weit umher: ohne dies Löwengebrüll könnte ich mir Afrika nicht denken!

Da forderten eines Abends die Löwen ihr erstes Opfer unter den Regnern und zwar in Mitindani selbst. Es war ein Mann, Etade eines Arabers, im besten Alter, den ich sehr gut kannte. Er hatte sich Abends in Tembo (Palmenwein) berauscht und sich in seiner Trunkenheit draußen unter dem Dach seiner Hütte zum Schlafen niedergelegt. — Kaum eine Stunde später, etwa um 8 Uhr, kamen die Löwen dort vorbei, fanden ihn und schleppten ihn in den Busch. Seine Frau, die in der Hütte war, hörte ein Geräusch draußen, öffnete die Thür ein wenig, und da es Mondschein war, sah sie noch die Löwen, die flüchtig das Weite suchten. Sie rief laut um Hilfe, und als mehrere Leute mit Gewehren kamen, fand man das zerrissene Leichnam des unglücklichen Arabers über und über mit Blut besudelt und am Boden noch eine große Blutlache. Es wurden noch einige Schiffe in der Richtung abgesehen, die die Löwen genommen hatten, was natürlich gar keinen Erfolg hatte. Am andern Tage fand man im Busch, etwa eine Stunde von der Hütte entfernt, den Oberkörper des Getödteten bis zur Brust, etwa in Manneshöhe auf einem Baum, darunter von den übrigen ver-

schiedenen Orten verstreut. Ich hatte leider am Abend keine Zeit, mich zu überzeugen, ob mein Befehl ausgeführt sei.

Etwa um 7 Uhr Abends, mein Verwalter und ich waren noch draußen, hörten wir in der benachbarten nach Mitindani zu östlich gelegenen Kotoschamba Richtung ein entsetzliches Geschrei und dann die Rufe: „Simba, Simba!“ (Löwe) erschallen. Wie wir näher hörten, hatte der Löwe dort vor der Thür ein Weib ergriffen und war mit seiner Beute in das dicke, die angrenzenden Berge bedeckende Gestrüpp geeilt. Jedenfalls hatte der Löwe diesmal den Weg durch mein Gebiet vermieden, oder er war durch irgend einen Zufall nicht in eine der Fallen geraten.

Am nächsten Morgen, es war der 9. Juni, 6 Uhr, kamen athemlos zwei Jungen gelaufen und erzählten zitternd, sie hätten Palmwein sammeln wollen, da hätten sie plötzlich in nächster Nähe ein dumpfes Grollen gehört und dann ein mächtiges Thier einen Satz in's Gebüsch machen sehen. „Nyama kana naomoe“, sagen sie, d. h. ein Thier wie ein Kind groß. Ich ließ mir den Ort beschreiben, und da ergab es sich, daß das Thier in eine der Fallen geraten sein mußte. Da ich glaube, Juma habe die beiden obengenannten Fallen dort aufgestellt, die beide mit Anterletzen versehen waren, so hatte ich weiter keine Sorge, das gefangene Thier, mochte es nun Leopard oder Löwe sein, zu bekommen. Leider sollte es aber anders kommen. Wir beiden Europäer eilten sofort, ohne vorher zu frühstücken, mit unseren Büchsen nach der Stelle und fanden richtig, daß in eine Falle ein Thier geraten war: dabei stellte es sich aber heraus, daß Juma meinen Befehl nicht befolgt hatte, indem er Nr. 11 b dort gelassen, wo sie früher war, und Nr. 11 und 126 c an anderen Stellen gelegt hatte, nicht da, wo er sollte.

Ich will noch erwähnen, daß in jenen Tagen sich täglich ein harter Leopard in meiner Plantage zeigte, so daß ich noch zweifelhaft war, ob der Löwe oder der Leopard in's Eisen gegangen war. Dieser Zweifel wurde verflüchtigt, als in der Nähe der Falle gelegen, wieder eine frische Leopardspur zu sehen war. Natürlich war das zweifelhafte Thier in 11 b gegangen.

Da es dort sehr sandig ist und das Thier sich mit der Falle, um sich von ihr zu befreien, im Sande herumgerollt hatte, so war in der nächsten Nähe keine Fährte zu entdecken. Dicht dabei schloß sich jene vorerwähnte Araberschamba an, wo seit langer Zeit das Anteauch nicht entfernt war, so daß nur die Eingründe der Falle, aber keine Wildfährte zu sehen war.

Inzwischen waren schon Leute dazu gekommen, die berichteten, der Löwe könne es nicht sein, da dieser am Morgen bei Tagesgrauen in den Bergen bei Mitindani gesehen sei. Die Jungen, die vorher die Meldung über das große Thier gemacht hatten, wurden nun in ihren Angaben auch schwankend, so daß ich dem Glauben zuneigte, einen Leoparden gefangen zu haben.

Da die Verfolgung eines solchen Thieres immer ziemlich schnell beendet werden war, so beschloß ich, nicht erst zu frühstücken, sondern ging mit meinem Verwalter Signorini, Juma und einem Arbeiter der deutlich sichtbaren Fährten nach. Sehr bald hörten wir auch ein Knurren, welches der Stärke nach auf einen alten Burschen schließen ließ. Kaum hatten wir jedoch das Knurren vernommen und insolge dessen unsere Schritte beschleunigt, als auch schon ein „Kling, Kling“ ertönte und der vermeintliche Leopard die Flucht ergriff.

So ging es durch Matamsfelder, hohes Gras, kurzes Gestrüpp. Zu sehen war nichts, nur in einiger Entfernung ließ sich ab und zu das charakteristische Knurren und das Klirren der Kette an der Falle vernehmen.

Wie dahin war die Verfolgung ganz mühelos, dann ging es aber plötzlich in den Busch, wo die geraden reifen Schoten des „Upupu“ (einer mit Tausenden kleiner Härchen besetzten Schote, die bei der leichten Berührung in die Haut und selbst durch die Kleider eindringen und dann funderlang jeden) und dichtes Dornegestrüpp den Weg sehr erschweren. Der Leopard achtete dieser Hindernisse nicht, oft hörten wir über eine halbe Stunde lang nichts, doch keine Spur war leicht an den zerfetzten Wurzeln und Baumrinden zu verfolgen, die seine Flucht gebindert hatten.

Die Sonne lag höher und höher, der Busch wurde dichter und dichter. Das Gebüsch des Räubers mußte gewaltig sein, fast armstarke Wurzeln fanden wir mitunter glatt durchgebissen. Der Erfolg unserer Jagd wurde uns immer zweifelhafter; es war fast zwölf Uhr Mittags.

Da plötzlich hörte ich in nächster Nähe ein gewaltiges Knurren und Grollen, ich drehte mich schnell durch die Büsche, jenseits mir die Kleider und jenseits mir Gesicht und Hände an den Dornen, da lag auf dem Rücken ein gewaltiges Thier, die Falle hat sich an einer starken Wurzel gefangen. Ich war auf etwa achtzig Schritt herangekommen, da gelang es der Beute, die Falle von der Wurzel loszureißen, sie stellt sich mir entgegen, und nun sehe ich, es ist kein Leopard, sondern ein Löwe.

Ich versuche die Wäpfe an die Wade zu bringen, doch war es unmöglich, ich sah vollständig in den Dornen fest und mußte erst von meinen Begleitern befreit werden. Der Löwe war fort, nur Juma hatte ihn noch gesehen, die beiden Anderen hatten nur sein wüthendes Knurren gehört.

Kaum wurde der Busch lichter, aber der Boden härter und mit kleinen Steinen besät. Wir verloren die Spur gänzlich und fanden sie auch trotz eifrigen Suchens bis zwei Uhr nicht wieder. Es war glühend heiß, und schließlich verließen uns unsere Kräfte, denn wir waren ja, ohne das Geringste zu uns zu nehmen, den ganzen Tag fortgegangen. Gegen halb 4 Uhr waren wir endlich wieder daheim, also hatte unsere Jagd etwa neun Stunden gedauert, eine anständige Leistung unter der Tropensonne.

Zwei Tage noch wurde nach dem Löwen gesucht, aber es war vergeblich. Auch hörte man während 24 Wochen nicht das Geringste von ihm. Die Regner jubelten und behaupteten, der Löwe sei „laputti“ (eingegangen).

Ich theilte diesen Glauben nicht, nahm nur an, daß die Falle und namentlich die lange Verfolgung ihm doch zugefugt hätten.

Da, am 26. Juni hörte man ihn plötzlich in Mitindani brüllen. Am 27. früh fand man seine Fährte und sah, daß er nur auf drei Häuser ging. Die eine, anscheinend rechte Vorderpranke hatte er entweder ganz eingebüßt, oder sie war hart verletzt. Von da ab führte der Löwe den Namen „Kibodo“, der Lahme, und die Schwarzen glaubten, die Menschen würde er jetzt in Ruhe lassen. Sie hatten sich aber arg verrechnet.

Bei mir wurden alle Wege mit Fallen belegt, auch einige Ziegen in improvisierten Ställen angebunden.

In der Nacht vom 27. zum 28. Juni wechselte der Löwe wirklich bei mir durch. Auf dem Wege, den er nahm, befanden sich drei Fallen, die vierte lag vor solch einem Ziegenstall.

Es war merkwürdig, daß er, obgleich die Fallen vorzüglich gestellt und eingebettet waren, über alle hinwegtrat. Wäre er gesund gewesen, so hätte er sich unbedingt gefangen, denn nach genauer Abmessung hatte er in diesem Falle die Pranke, die er schonte, gerade auf die Stelle setzen müssen, wo die Falle lag. So kam er bis zum Ziegenstall, verschmähte es aber, den offenen Eingang zu passieren, wo die Falle lag, baunte sich vielmehr mit Gewalt einen Eingang durch die Stangen, nahm die Ziege und schleppte sie fort, nachdem er sich an der gegenüberliegenden Seite einen Ausweg geschaffen hatte. Die beiden Öffnungen, die er auf diese Weise gemacht hatte, waren so klein, daß ich nicht im Stande war, dort durchzukriechen. Es war mir ein Räthsel, wie das mächtige Thier dort durchgekommen hatte.

Von nun an hörten wir den Löwen des Nachts öfters brüllen, er vermißt aber gefühllos meine Plantage seit jener Nacht; es war, als ob er sich durch den Ziegenraub an mir habe rächen wollen.

Kurze Zeit darauf legte er sich auch wieder auf Menschenraub, ja er trieb es ärger denn zuvor. Er verperserte Straßen und Brunnen, legte sich dort im Gestrüpp auf die Lauer und überfiel die arglosen Weiber, die dort Wasser schöpfen wollten. So wie er des Abends seine Stimme erschallen ließ, ertönte von allen Seiten der Warnungsruf: „Kibodo kommt, geht in Eure Häuser und bewacht sie gut.“ Auch den Namen „simba ya bwana kubwa Schamba“ erhielt er nach meinem Abenteuer, d. h. der Löwe des großen Herrn auf der Plantage, womit ich gemeint war.

Am 17. Juli gegen fünf Uhr Nachmittags, also bei hellem Sonnenschein, befanden sich einige Mädchen auf dem Wege nach Mitindani. Scherzend und lachend gingen sie ihres Weges und waren bei den ersten Hütten von Mitindani angelangt, als plötzlich Kibodo aus dem Mangrove-Gebüsch hervorfuhr und mit einem gewaltigen Satz unter die entsetzten Mädchen springt, welche schreiend die Hütten zu erreichen suchen. Zuerst in der Verwirrung weiß Niemand, ob alle Mädchen gerettet sind. Als sich aber die Aufregung etwas gelegt hat, stellt es sich heraus, daß ein Mädchen fehlt. Man geht hinans, sucht und findet bald ein Tuch derselben, sowie Blutspuren. Plötzlich stößt einer der Suchenden einen leberausdrückenden Schrei aus und hebt eine halbe Löwenpranke auf. Sie wurde mir am nächsten Tage zugefellt, da nur ich ihr rechtmäßiger Eigentümer war.

Das Weibchen besaß ich noch, ich schmierte es gut mit Aschenfette ein und ließ es in der Sonne trocknen. Von dem Tage trat der Löwe wieder mit der verletzten Pranke auf. Die Falle hatte die Pranke in der Mitte gefaßt und hatte drei Zehen genommen. Der Eindruck der verstimmelten Pranke mit der einen Zehe war wunderbar.

Kibodo mied aber jetzt mehr und mehr Mitindani, er ging ins Hinterland, nach dem etwa 8-10 Stunden entfernten Komba, wo er, wie wir vernahmen, wahre Schredensthaten verrichtete. Vergeblich suchten die Regner seine Schlupfwinkel zu umstellen, fünf Mal hatten sie ihn eingeschlossen, rings umher Palisaden und Dornenberauben aufgerichtet, der Löwe entkam aber immer wieder, er ließ sich nicht fangen.

Von Mitte Juli bis zum Oktober war Kibodo nur etwa dreimal in der näheren Umgebung von Mitindani. Ich ließ insolge dessen einen Theil

meiner Fallen durch einen gut eingewöhnten Neger auf einige Hauptwege des nördlichen Hinterlandes vertheilen, wo der Löwe, wie behauptet wurde, ziemlich regelmäßig wechselte. Ende September tauchte er plötzlich wieder hier auf. Sofort wurde eine Falle 125 auf einen Weg gelegt, den er bei früheren Gelegenheiten stets betreten hatte. Ich hatte es bisher jedoch vermieden, dort eine Falle aufzustellen, weil es ein hart betretener und von mir ziemlich weit entfernter Weg ist, und ich deshalb befürchtete, daß sich anstatt des Löwen ein Neger fangen könnte. Die Falle wurde am 27. September dort aufgestellt.

Denselben Abend 10 Uhr hörte ich plötzlich aus einer etwa 10 Minuten von meinem Hause entfernten Hütte ein entsetzliches Hilfesgeschrei erschallen. Mein Haus liegt auf der Höhe, die Hütte im Thal. Es war rabenfinstern. Ich stürzte auf meine Veranda, hörte auch in demselben Moment den Löwen knurren. Obgleich in nächster Nähe von jener Hütte Leute wohnten, die Gemehre besaßen, wagte doch kein Mensch zu schießen. Das Geschrei wurde immer heftiger, ich ergriff deshalb schnell meine Doppelflinte und gab zwei Schüsse ab.

Wie ich nachher hörte, hatte darauf der Löwe sofort das Weite gesucht. Nun erst kamen aus anderen Häusern Leute, zündeten große Feuer an und hielten die gefährdeten Insassen, drei Weiber, aus jener Hütte, welche schon halb zertrümmert war, heraus.

Am nächsten Morgen wurde ich benachrichtigt, der Löwe sei in meine Falle No. 125 geraten, aber entkommen. Jedenfalls hatte er sich schlecht gefangen, die Falle fanden wir etwa 50 Schritte entfernt zwischen Bananen, Schmelz war nirgend zu sehen, dagegen Splitter einer Kralle und eine Menge Wolle.

Nierzehn Tage trieb Kibodo noch sein Unwesen. Ich hatte inzwischen No. 125 durch No. 125 a ersetzt und stellte einen Neger in der Nähe auf, der jeden Morgen die Falle mit einem Brett bedeckte und dieses am Abend wieder wegnahm. Eine andere große Falle ließ ich nach dem 14. Stunden entfernten Kaledobe in die Nähe einer Wasserlache bringen, wo beständig Wild und auch mit Vorliebe Löwen hinfammen. Dort war auch mein Löwe in den ersten Oktobertagen ging aber nicht zum Wasser.

In einer der letzten Nächte, bevor ich ihn fing, hatte er dort noch acht Hütten zertrümmert, doch war es ihm wunderbarerweise nicht gelungen, einen Menschen zu erwischen. Am 11. Oktober, Abends etwa um zehn Uhr, hörte ich ihn plötzlich unten bei mir im Thal brüllen. Dreimal ließ er seine Stimme erschallen, als ob er nicht mit der alten Kraft brüllte, ich machte darauf noch meine Verwalter aufmerksam.

Ich wartete und wartete, ob ich den Löwen noch einmal hören würde. Es war aber Alles still.

Es war Kibodos Schwanengesang gewesen. Am nächsten Morgen schon vor 6 Uhr kam ein Bote gelaufen, der Löwe sei in der Falle No. 125 a. Wunderbar war es, daß wenige Augenblicke zuvor in der Nähe meines Hauses bei vollständiger Windstille ein mächtiger Hauch mit furchtbarem Getöse niederfuhrte.

Ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich mit größter Geschwindigkeit mich auf den Weg begab. Mein Signorini war schon voraus. Ungeduldet eines schlimmen Weins machte ich die Hälfte des etwa 40 Minuten langen Weges im Zudeltrott. Auf dem Wege war es schon lebendig, Leute, die davon gehört hatten, eilten von allen Seiten herbei.

An der Stelle, wo die Falle lag, sah es toll aus. Gras und kleines Gestrüpp war ausgerissen, die Erde stellenweise aufgewühlt, Bananenstämme lagen niedergeworfen.

gingen, bis wir endlich den Löwen fest hatten, der, wie man deutlich sah, mit einer Hinterpranke in der Falle lag und sich wüthend gegen uns wandte.

Es war ein wunderschöner alter Bursche, wie er die Ruthe lergengerade erhob und mit weitgeöffnetem Mägen einen Laut vernahm, ließ, der wohl geeignet war, selbst sonst nicht furchtsame Seelen erbeben zu machen. Leider war die erste Patrone ein Versager, so daß ich wohl aus Mangel drückte, obgleich in geringerer Entfernung, den nächsten Schuß nicht gut anbrachte. Erst nach dem zweiten Schuß brach er zusammen.

Mein erster Blick war, als ich zu dem verendeten Riesen hingab, auf die Pranken. Ich fand sie unverletzt und rief enttäuscht: „Es ist ja gar nicht Kibodo!“ Ich hatte aber die in der Falle sitzende Pranke nicht genau angesehen, eine nähere Untersuchung derselben ergab dann, daß daran drei Zehen fehlten, eben die, die ich seit dem 18. Juli besaß. Es war also Kibodo, und so hatte sich wirklich mein Schwur erfüllt, das ich oft gesagt: „Kibodo soll mir mit derselben Pranke, mit welcher er meine Falle am 9. Juni verloren hat, diese auch bezahlen.“

Kibodo war ein mächtiges Thier, seine Gesamtlänge betrug 261 Zentimeter und seine Schulterhöhe 104 Zentimeter. Er war so schwer, daß ihn nur mit Mühe je 6 Personen, die sich öfter abwechselten, tragen konnten.

Der Weg mit dem Löwen bis zu meinem Hause war ein wahrer Triumphzug. Tausende von Negern, Arabern und Beludischen, Männer und Weiber, waren zusammengetrieben und folgten dem verendeten König der Thiere auf seinem letzten Gange. Ein Freudengeschrei und Seufzer erfüllte die Luft, wie ich es hier selbst bei den größten Freudenausbrüchen noch niemals erlebt habe. Wenn man aber bedenkt, daß dieser Löwe 14 Jahre der Schreden der besiegten Gegend war, daß er in dieser Zeit mindestens 300 Personen getödtet hat, so bezweifelt man aus tiefstem Herzensgrund ausbröckelnden Jubel nur zu wohl, sowie den überschwänglichen Dank, den ich von einer Bevölkerung empfinde, die durch mangelhafte Waffen und Wohnungen so wenig gegen die Mordlust einer solchen Bestie geschützt ist.

Als Kibodo abgetreift wurde, fanden sich mehrere Kugeln in seinem Leibe, die aus den Donnerbüchsen der Schwarzen herrührten; unter Anderem ein Bolzen von vier Centimeter Länge und fünf Centimeter Umfang. Eine Kugel fand ich im Kopf dicht unter der Zunge. Alle diese Geschosse hatten ihm aber nicht das Geringste gethan, ja man sah nicht einmal mehr die Narben der dadurch verursachten Wunden.

Der Löwe war so fett, daß die Eingeweide ganze Speckschichten abschneitten, um sie als Mittel gegen giftige Beschwerden zu benutzen.

Am Abend des bedeutsamen Tages war unter den Schwarzen eine allgemeine Begeisterung. Überall gab es „Pombe“ und „Zembo“ (Girselre und Palmwein), und der neuen Freiheit sich erfreuend, waren die Leute bei dem schönen Mondschein bis tief in die Nacht draußen vor ihren Hütten. Waidmannsheil!

Das Vermögen im Schreibisch.
Ein Gewerbetreibender in Waltershausen in Thüringen hatte durch Gelegenheitslauf in Gottha einen Schreibisch erstanden. Er ließ ihn durch seine Leute mittels Handwagens abholen und einstellten in seine Werkstatt einstellen. Wenige Stunden darauf kam die Verkäuferin, eine den besseren Ständen der Residenz angehörige Dame, in höchster Aufregung zu dem Käufer nach Waltershausen und fragte, ob er den Schreibisch schon geöffnet habe, es befände sich ihr ganzes Vermögen darin. Der Mann konnte die Frage verneinen, der Schreibisch war noch nicht geöffnet worden. Die Dame öffnete nun vor den Augen des Käufers ein Geheimnis im Schreibisch und entnahm diesem die Kleinigkeit von annähernd 75,000 Mark in Werthpapieren. Sie hatte durch das Mädchen die Fächer des Schreibisches ausräumen lassen, wollte aber das Geheimnis selbst entlocken und hatte dies übersehen. In ihrer Abwesenheit war der Schreibisch den abgehandelten Gehilfen ausgehändigt worden. Die Dame reiste dann im glücklichen Besitz ihres Geldes wieder nach Gottha zurück.

Kasternhochzeiten.
„Na, Meier, Sie sind wirklich schon ein „Gle-fant terrible!“
„Schulze, Sie machen ja eine Jammerbrot, wie ein Igel, der eine Glage kriegt!“
„Mensch, stellen Sie sich ja nie neben ein Kameel, man hält Euch sonst für Zwillinge!“
Moderne Variante.
Es ist kein Häuslein so klein
Es ist ein Fahrrad darin.
Die Studentin.
„Du findest jenes Professors Vortrag sehr interessant?“
Studentin: „Natürlich, ein Vortrag, der unter solch wunderbarem Schurrtart hervorquillt!“